38.

Vorrede zu seiner anonymischen Übersetzung des Petron's. 1783.

Geheime Geschichte des römischen Hofes unter Nero aus dem Lateinischen.

1 . Nachl. W. Heinse 38

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

[Vo]rrede zu seiner neuangefangenen Übersetzung des Petrons
[...] seine Geschichte der römischen Sitten unter der Regierung des Nero aus dem
[...] des Nero mit einigen Anmerkungen [illegible] [illegible] vom 1783.

Leserinnen und Leser!

Hier übergeb' ich Ihnen den Roman des Petron in die deutsche Sprache übersetzt. Ohne allen Zweifel ist Ihnen allen der Name dieses Arbitterschen Wollüstlings schon bekannt; ob Sie aber alle sein so genanntes Satyricon gelesen haben werden, kann ich nicht so gewiss wissen, da es durch Mönche, die vermuthlich aus dem sündlichsten Saamen gezeugt wa-

wa=

38
Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

Heinse's Vorrede zu seiner anonymischen Übersetzung des Petron: Geheime Geschichte des römischen Hofes unter der Regierung des Nero aus dem Lat. des Petron mit einigen Anmerkungen ~~[illegible]~~ [illegible] Rom 1783.

Leserinnen und Leser!

Hier übergeb ich Ihnen den Roman des Petron in die deutsche Sprache übersetzt. Ohne allen Zweifel ist Ihnen aller der Nahme dieses klassischen Wollüstlings schon bekannt; ob Sie aber alle sein so genanntes Satyricon gelesen haben werden, kann ich nicht so gewiß wissen, da es durch Mönche, die vermuthlich von dem sündlichsten Saamen gezeugt wur-

nenen, und durch Erklärer und
Verbesserer so sehr verunstal-
tet worden, dass es schwerlich zu
lesen ist.

Ich wünsche und hoffe, dass Sie
durch diese Uebersetzung den
Mann besser kennen lernen
mögen. Man hat zwar auch
schon französische Uebersetzun-
gen von diesem Romane, aber
ich weiss nicht, welcher feindse-
lige Dämon die Verfasser
daran verhinderte, dass sie,
wie ich und andere Leute glau-
ben

ben, sehr selten den Gedan-
ken des Autors, und den Ton,
in welchem er ihn dachte, ge-
troffen haben; – und dennoch
glaubte jeder, dass er die Ste-
llen am besten übersetzt, so-
wie auch ich es glaube.

Wir sind alle Menschen. Ent-
schuldigen wir die nothwendigen
Fehler der Menschheit! Man
kann nicht, ohne eine Sünde
zu begehen, von dem gering-
sten Erdensohn verlangen,
dass er sich selbst für unwider-
stand

Stadtbibliothek Frankfurt am Main

hend und kein Schein halten sollte.
Sie dürfen nicht darüber errö-
then, wenn man Sie bey Lesung
dieser Übersetzung entdeck-
ken wird. Ich weiß es natürlich,
daß diesen Roman die Keusche-
sten aller Göttinnen, die Gra-
zien, selbst gelesen haben.
Schalkhaft spielen sie in ei-
nem gewissen Gedichte, welches
man ihnen entwendet, über den
Herkulzion, daß er bey der
reitzenden Diana — sich nicht bes-
ser

ser aufführte. Die Erzählungen
des Boccaz, la Fontaine und Cre-
billon sind weiter ärger; und
welche Dame unter Ihnen und
welcher Herr wird sich schä-
men, diese gelesen zu haben,
zu lesen und noch vielmehr
lesen zu wollen?
—„Das wollen wir schon besor-
gen, Herr Übersetzer! wenn
nur die Übersetzung gut
gemacht ist! —"
Sie ist ganz vortrefflich! Das
war

werden Sie sehen! —

Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen was von den Lebensumständen des Petron erzählen.

Wir wissen nur aus dem Tacitus, einem sehr heiligen und strengen Geschichtschreiber was zuverläßiges von ihm. Dieser erzählt seinen Lebenslauf, wie folget.

— „Er brachte den Tag mit Schlafen zu, und die Nacht mit Geschäften und den Freuden des

des Lebens. Andere Menschen werden durch Fleiß berühmt. dieser aber wurde es durch seine Weichlichkeit. *) Man konnte ihn für keinen

Schw=

*) Auf diese Art lebten fast alle göttlichen Genieen auf dieser sublunarischen Erde und leben noch. Sie wissen, leider! nicht, was sie da mit gutem Gewissen machen sollen, denn den mehresten unter ihnen war und ist das Talent nicht gegeben, wie mein lieber Jacob Rousseau Noten schreiben und gerben und sieden zu können. Man konnte fast allen die Grabschrift machen, die la Fontaine sich machte.

Quant à son tems bien sçut le dispenser
Deux parts en fit, dont il soulait passer
L'une à dormir, et l'autre à ne rien faire.

thums und Verschwender halten,
der wie die meisten das Seini-
ge verzehrte, sondern für ei-
nen gelehrten Wollüstling. In sei-
nen Reden und ausgelassenen
Handlungen war eine gewisse
Nachlässigkeit, welche unter dem
Schein einer edlen Einfalt jedem
angenehm waren. Doch zeigte er
sich als Proconsul in Bithynien
und gleich darauf, als Consul
wie einen Mann, der fähig sey,
wichtige Geschäfte mit Munterkeit
auszuführen.

Nachdem er fertig damit war,
so

so zog ihn sein Hang zum Ver-
gnügen wieder auf das Blumen-
lager einer verfeinerten Wol-
lust und er wurde unter die
wenigen Günstlinge des <u>Ne-
ro</u>, als <u>Oberaufseher</u> über
seine Vergnügungen aufge-
nommen, und Nero hielt nichts
für angenehm, als was ihm
sein Petron dafür anempfo-
len hatte.

<u>Tigellin</u> wurde daher auf
ihn eifersüchtig, als seinen Ne-
ben

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

Beybuhler, der ihn weit in der
Kenntniss der Wollüste über-
traf. Er griff also die Grau-
samkeit, die Hauptleidenschaft
des Monarchen an, beschuldig-
te den Petrus, daß er ein
Mitverschworner des Sergius
sey, besteckt einen Sclaven,
daß er ihn angab, und da-
mit ihm alle Mittel zur
Vertheidigung benommen
wären, ließ er den größ-
ten Theil seiner Familie
in

in Bande werfen.

Von ohngefähr reiste der Kai-
ser zu dieser Zeit nach Cam-
pagnien bis nach Cumae; wo-
selbst Petrus aufbewahret wur-
de. Dieser konnte den Zustand
zwischen Furcht und Hoffnung nicht
länger erdulten; doch nahm er
sich nicht plötzlich das Leben, son-
dern ließ sich die Adern öff-
nen, und wie es ihm gefiel,
wieder verbinden und wieder
eröffnen. Während dieser Zeit
unterhielt er sich mit seinen
Freun-

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

Freünden, aber nicht von ernst=
haften Dingen, als wenn er
den Ruhm einer standhaften
Weisen erlangen wollte, son=
dern er scherzte mit ihnen.
Nichts wurde von der Unsterb=
lichkeit der Seele und den
Lehrsätzen der Philosophen
gesprochen, sondern leichtfer=
tige Gedichtchen, liebliche Lied=
chen wurden gesungen. Einigen
von seinen Sclaven gab er
Geschenke und einige ließ er
züch=

züchtigen. Er ging unter grü=
nen Lauben spazieren und
schlummerte bisweilen, so daß
er seinen gezwungenen Tod
in den besten natürlichen ver=
wandelte.
In seinem Testamente schmei=
chelte er weder dem Nero,
wie es die mehresten seiner
Vorgänger gemacht hatten,
noch dem Tigillin, noch irgend
einem andern Günstlinge, son=
dern beschrieb die schändlichen
Grund=

handlungen des Tyrannen un-
ter den Namen von Buhlern
und Buhlerinnen, und schilderte
ihm jede seiner neuerfun-
denen Arten von Hurereyen,
und übersandte versiegelt
diese Schrift dem Nero, und
zerbrach den Ring, mit wel-
chem er sie versiegelt
hatte, damit man nicht an-
dere damit in Gefahr stür-
zen könne.

Nero konnte lange nicht aus-
findig machen, woher er die Be-
ge- Absatz.

gebenheit seiner Nächte erfah-
ren hätte; endlich fiel der Ver-
dacht auf die Silia, die sehr
wohl bekannte Gemahlin eines
Senators, welche er selbst
zu allen Arten von Wollust
gebraucht, und die eine sehr
gute Freundin von Petron war.
Sie wurde aus Rom ver-
bannt, weil sie zu ihrer eigenen
Schande nicht verschwiegen, was
sie gesehen und erduldet
hatte. –"

Soviel erzählt Tacitus von Petron.
|| Höchst wahrscheinlich ist es also, daß
der

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

der Verfasser dieses Satÿri=
con der nämliche Vater sey.

Verschiedenen Gedanken dar=
innen sind Kinder von einem
Geiste geboren, den eine Ab=
[illegible] unter dem südlichen
Jonischen Himmel anzuregen zu
haben scheint. Was für rei=
ne Empfindungen der Wol=
lust sind nicht in der schön=
sten römischen Musternach-
in diesem Gedichtchen besun=
gen:"

Walch

Welch eine Nacht! ihr Götter und
Göttinnen!
Wie Rosen war das Bett! da hingen
wir
Zusammen im Feuer und wollten in
Wonne zerrinnen!
Und aus den Lippen flossen dort und
hier
Vereinend sich unsre Seelen in unsre
Seelen!
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich
noch quälen?
Ich sterb' in diesen entzückenden Se=
cunden,
Wie man mit Wonne sterben kann
empfunden!

Ann

Stadtbibliothek
Frankfurt a. Main

Anakreon, Horaz, Ovid, Catul-
lius und Dorat und selbst Ti-
bull haben die Wollust nie
so schön empfunden besungen!
— wenn ich aber jetzt nicht zu
partheyisch bin, wie ich nicht glau-
be. Man halte nur dieses ein-
zige Gedichtchen zu den Zü-
gen, welche Tacitus von sei-
nem Petron gemacht hat, so
wird man den nämlichen Mann
finden, oder ich müßte nicht
empfinden können. Auch hier
findet man diese reizende

Nach-

Nachlässigkeit, welche unter
dem Schein einer edeln Ein-
falt jedem angenehm war.
Er starb beynahe wirklich,
wie er hier sterben wollte.
So starb vermuthlich Aristipp,
Horaz und Mäcen; und wie
sie und Ovid sterben wollten,
Leidion. —

Er lebte mehr nach der Phi-
losophie des Aristipp, als des
Epikur, welcher letztere nur
ein schwermüthiger Schüler des A-
ristipp war und dessen Lehrsätze

für

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

für seine eigene ausgab. Wie Boccaz und der jüngere Crebillon in der Lehre von der Liebe verschieden sind, so waren vielleicht Cidur und Anisiez es in allem. Dieser Unterschied läßt sich mehr empfinden, als deutlich beschreiben.

Die Gelehrten behaupten, daß dieser Roman die nemliche Schrift sey, welche er dem Nero in seinem Testamente übersendet habe. – Ich weiß nichts davon. Wenigstens finde ich nicht viel von dem darinnen,

was

was nach dem Berichte des Tacitus darinnen stehen sollte. Eine könnte Silia seyn, und wahrscheinlich kann man das merken; und Quartilla eine andere Buhlerin des Nero. Aber schwerlich wird man in dem Enkolp, Eumolp oder Trimalcion den Nero finden können. Die gewisse Geschichte des Nero zeigt uns einen ganz andern Mann. Ich überlasse es, wie es sich gezieret, der Willkühr der Leserinnen und

Leser

Leser, in den Fragmenten die-
ses Romans zu finden, wenn
sie wollen, da sich nichts Gewis-
ses darüber sagen läßt.

Petron hat ja außer
seinem Testamente noch mehr
geschrieben, wie wir von den
Alten wissen; und es ist nicht
wahrscheinlich, daß er das
schöne Gedicht auf den bür-
gerlichen Krieg ~~und~~ dem Kaiser
in seinem Testamente, als ei-
ner Satÿre mit übersendet ha-
be. Vielleicht übersendete er
ihm nur einige Fragmente von die-
sem Romane, welche insbesondere ihn
betrafen; z. B. die Begebenheiten
des Enkolp mit der Circe und
der Quartilla, nachdem er den
ganzen Roman vorher seinen Freun-
den übergeben hatte, und nach ande-
re Stücke davon, welche verloren
gegangen sind — Doch das sind
Muthmaßungen und weiter nichts.

Und soviel von dem Verfasser
dieser Schrift.

Nun muß ich mich wohl bey den
strengen, tugendhaften Weisen ver-
theidigen, daß ich diese Schrift
übersetzt habe. Ich habe alle Hoch-
achtung und Verehrung gegen diese
Män-

Männer in meinem Busen, die man von einem edeldenkenden Menschenkinde verlangen kann. — Die weinerlichen, triefäugigen Dudeldumianer mache ich freywillich nicht zu diesen Weisen; diese verdienen höchstens ein muthwilliges Gelächter. — Nein! bey den Männern will ich mich verständigen, die so denken, wie der Verfasser des Jahres zweytausend vierhundert und vierzig, welcher den Petron, sowie die Sappho und unsern vielgeliebten Anakreon, samt dem Catull und ihres gleichen aus

aus der Republik, die von Weisen regiert wird, verbannt.

Meine Gönner

Wenn das menschliche Geschlecht den Grad von Vollkommenheit noch bey meinen Lebzeiten, wird erreicht haben, welche Confucius und Sokrates und alle deren Nachfolger ihm versprechen — welche Rousseau und der träumende Plato und Morus und der Verfasser des Jahres 2440. und bessere, als alle Helvetius und weitgehender als Wieland — in ihren goldenen Spie=

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

Fingals den schönen Hebri-
dischen Zeiten, – und Klin-
ger, Virgil und Horatz und
Geßner, Wieland, Gleim und
Jacobi und der achtzehnjahr-
hundertige Voltaire denen,
die da höhnen, verschlingen –

Dann will ich gernehmen,
als Zeuger der Heimchenver-
brenner, unerbittlicher, als
der Pfarrer in Don Qui-
schott mithelfen und Feuer
machen – alle Ausgaben des
[illegible], Lucian, Boccatz, Molie-
Le=

Lehre des Erzbischofs,
Ganganelli, Berni, Bembo
des Cardinals, Rabelais, Dol-
ce, des [illegible] Ge-
cöurt und des geliebten
la Fontaine und Crebillon
– alle Komödien – außer
zweien von Lessingen – alle
Tragödien – außer denen
des Shakespear – und **
und ** und **** – und
alle Romanen – außer mei-
nem Don Quixott, Tom Jones
und Agathon! (Das könnt ich ne-
mög=

möglich thu, und wenn man eins mit der Censur dazu zwingen wollte, daß ich nur einen Roman, wie gewisse Lauchenau an der D** mit süßen Laute — welche Dichtergeister!) — und kurz!

Alle Bibliotheken zusammen irgend hundert Bücher noch ausgenommen. Denn fast alles, was gut und schön geschrieben worden ist, entstand und von dem Geiste der unschuldigen Freude an der Natur, wie Schwärmen-

ge-

gesänge der Ulyßes, auf Klippen, an welchen unsere Glückseligkeit den unbarmherzigsten Schiffbruch leidet; und dann wenn die Griechen die weiseste Nation, das auserwählte Volk der Grazien und Musen, und hatten wenig Bücher, mit welchen Verderber der Jugend ihr jugendliches Leben hätten abstehlen können.

Aber da wir sehen und

hö-

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

können, daß alles Singen
und Sagen der Weisen nichts
fruchtet, daß alles seinen
alten Gang gehet - daß die
schwärmenden undeutlichen Re-
publiken des göttlichen
Plato und des Träumers des
Jahres 2440. niemals gewe-
sen sind und nie seyn wer-
den, so lange uns nicht ein
Pygmalion die Gnade erhält,
uns in stählernen oder höl-
zernen Maschinen zu ver-
wan-

deln, und so lange nicht
alle Gegenden des Erdbodens
den fünf und vierzigsten
Grad der Breite erhalten,
so wollen wir auch dann uns
keines Verbrechens schuldig
gemacht zu haben glauben, wenn
wir einer sehr wohlgemeynten
Uebersetzung des Petroni-
schen Romans der ehrlichen Deut-
schen zu Nutz und Vergnügen
drucken lassen. — Wir wer-
den es so nicht über das Herz
brin-

bringen können, einige von unsern Lieblingsautoren, welche wir eben, den strengen Herren zu Gefallen, genannt haben, auch in einem Elysium, wo sie selbst wären, ins Feuer zu werfen. –

Man dürfte wenig Bücher lesen, wenn man keines lesen dürfte, worinn ein Narr oder Gek Gift für seine Christliche Seeligkeit hohlen könnte. Die besten Bücher können schaden. Wie mancher hat sich schon durch

die

---

die Geschichte der Glaubensbekehrung Hermanns, eines der heiligsten Bücher, nach der gründlichen Meinung der allergrößten Gottesgelehrten, die Vernunft in seinem Gehirne verrückt! Soll man es deswegen nicht lesen und sich daraus herzlich erbauen? Hat nicht der tapfere Schweitzer <u>Lavater</u> in diesem Buche die besten Gründe für das tausendjährige Reich der christlichen Kirche und die herrlichsten

sten

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

sten Ausdrücken in seine herr-
lichen Ausdrücken in die Ewig-
keit gefunden?

Wie viel gute Lehren kann
man aus den Erzählungen des
Boccaz und der Margarethe
von Navarra und des Hanni-
le Fontaine und Rost und Wie-
land lernen? Wie sehr kann
man sich auch darüber er-
bauen und sich freuen? Welch
einen herrlichen Mann kann man
bey dem Sopha des Crebillon
und seinem beliebten Schaum-
löffel aufzufinden? Wenige un-
ter uns Weibes Kindern ver-
stehen gänzlich die Kunst, wie
die Bienen, das Honig zu
saugen! Aber liegt die Schuld
an uns unschuldigen Ueber-
setzern, Erzählern und Dich-
tern?

Die Dichter, Maler
und Romanschreiber haben ihre
eigene Moral. Es wäre eine
sehr unbillige Forderung,
wenn man von ihnen verlang-
te, sie sollten lauter Grandiso-
nen,

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

nen, Madonnen und Crucifixe
und Mißgeburten zur Welt brin-
gen. Die Moral der schönen
Künste und Wissenschaften zeigt
die Menschen, wie sie sind und
zu allen Zeiten waren, in her-
vorstechenden Handlungen, al-
len Menschen zum Vergnügen,
zur Lehre und Warnung.

Es ist einem Genie also er-
laubt, alles zu beschreiben und
zu machen, was geschehen ist und
geschehen kann. Es ist ihm er-
laubt, die schönsten und häß-
lichsten Handlungen und Gedan-
ken der Menschen in den rüh-
rendsten Ausdrücken zu erzählen und
zu mahlen.

Nur dann allein ist er straf-
bar, wenn er die abscheu-
lichsten Laster, als gute Hand-
lungen anpreist.

Nun ist die Hauptfrage:
was ist eine gute, was ist eine
böse Handlung? was ist Tu-
gend?

Selbst ist das weiter nichts, als
ein Mäntelchen, womit die
Schurken und Heuchler die-
sen

her habe die unschuldigen Kinder, von der Natur zur Freude geschaffen, unglücklich zu machen suchen. Denn sie wissen nicht, was sie ist, und färben die Sache. Wenn wir anzün-den, mit welcher sie alles, was in uns anzündet, entzündet. *) Ein Tu-

gendhafter ist ein Geschöpf, welches bloß jeder Gelegenheit in seinem eigenen Busen ein

sub=

*) Hier kann ich nicht unterlassen, einige Verse aus einem Gedicht anzuführen, welche sehr gut sind, ob das Gedicht gleich selbst ausdrücklich durch die Hände des Scharfrichters ist verbrannt worden. Man kann auch dieses als ein Beyspiel ansehen, daß man in dem schlimmsten Buche etwas gutes finden können, wenn man unter die Kenner gehört.

Dè la vertu chacun vante la gloire
C'est un beau mot, il trompe les humains –
Un moine obscur, feu saint François d'Assise
A pris pour elle un grotesque cordon.
Benoît, Pacôme, Antoine, Hilarion
Dans le désert ont jeûné pour lui plaire;
Frere Gusmand la mit dans un Rosaire,
François de Paul dans la soupe à l'oignon.
Le vieux Simon en fit un scapulaire,
Bruno lui mit un pesant capuchon

Man könnte beyläufig von diesem verbrannten Buche die Anmerkung machen, welche Voltaire dem Könige von Dännemark schrieb: Un

schüßes Welten umschwebt, wel-
ches ihr weilzet, allen Geschöpfen
Freude zu verschaffen und sich
selbst zu freuen und alles Elend
zu entfernen. Und nach dieser Art
kann man ein tugendhafter Mann
seyn und komische Erzählungen
machen, wie Wieland und Voltaire
dichten, und kurz: den Gelehrten
übersetzen. Diese Tugend muß
uns freylich nicht einfältiges Vor-
ur-

Un livre est-il mauvais? rien ne peut
l'excuser
Est-il bon? tous les Rois ne peuvent
l'écraser
On le supprime à Rome et dans Londres
on ~~l'admire~~, l'admire
Le Pape le ~~pre~~proscrit, l'Europe le veut lire.

Denn so bald es verbrannt war, so stieg es gleich dem
Vogel Phönix schöner aus seiner Asche hervor.

urtheilen, die zur Schande des mensch-
lichen Geschlechts schon viele Galiläi und
Vaninis unglücklich gemacht haben,
Weyrauch, als Göttern zu opfern. Die
Tugendhafte verehrt nur dann die Vor-
urtheile, wenn sie glücklicher machen
als die Wahrheit, wo denen Welt sie
sehen.

Ein Dichter richtet sich nach der Mo-
ral des Volks, dessen Landesleute
er reden und handeln läßt – das
ist: nach denen Sitten und Ge-
bräuchen. Die Knabenliebe war
z. B. bey den Griechen und den
meisten alten Völkern erlaubt und
der göttliche Plato will in seiner Re-
pu-

publik seine Helden mit dem Kranz=
e der schönsten Tugend belohnen —
— „Was die Griechen für abscheuliche
Ungeheuer waren! welche Bestien
müßten die übrigen gewesen seyn,
da einer von ihren Weisen, der
als der tugendhafteste ausge=
schrien ist, solche Verbrechen und
Lasterthaten in der besten Re=
publik hat vorwenden können!
und noch dazu zur höchsten Ehren=
bezeugung und Belohnung! Und
sollte man nicht die Ungeheuer aus
unserm Lande jagen, welche die Glück=
seeligkeit der Griechen immer so
sehr ausposaunen und erheben? — ...

Gleich

Gleich will ich Ihnen antworten
Herr Lactanzianer! *)
Die Griechen und alle auf=
geklärten Nationen — ich möchte
es nur einmal sagen, da es
keiner von unseren Gegnern
noch gesagt hat und sagen will
— hielten die Theile des Lei=
bes, und zeugen wir unsere Kinder=
Söhne und Töchter — wir zeugen
selbst

*) Lactanz nennt eben auf diese Art den göttlichen Mann auf dieser Erde, welchen einige andere Kirchenväter zum Vor=läufer Christi machen, den Sokrates, "einen einfältigen, dummen, rasenden, "ungezogenen, sinnlosen Narr und Schwätzer."

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

selbst nicht, warum? — und so sehr
zu schämen pflegen, nicht für das
Allerheiligste im Himmel und auf
Erden, mit welchem man bey Le-
bensstrafe ja nichts anderes begeh-
ren dürfe, als ein Mann ein ein-
ziges Theilchen an einem einzigen
gewissen Weibe und ein Weib
ein einziges Theilchen an einem
einzigen gewissen Manne, das
und ~~der man~~ dem man sich nach seinem
Gefallen auswählen konnte, wegen
denen Personen, welche Gott ver-
boten hätte — damit das Blut nicht
vermischt würde. — O heiliger Do-
natus bitte für uns! müßte man hier
mit

mit dem Landmann ausrufen.
Davon, mein Herr, wußten die
Griechen nichts. Wie konnten sie es
auch wissen, da sie es weder an
den Gestirnen des Himmels, noch
in dem Schoße ihrer Mutter Erde
lesen konnten? So viel allein konn-
ten sie aus den Gesetzen der
Natur wissen, daß man von ei-
nem Manne in seiner blüh-
nicht mehr verlangen könne, als
daß er jedes Jahr ein Kind dem
Staate zeuge, weil ein Weib
neun Monate zu der Geburt
desselben nöthig habe, und doch
wenigstens drey Monathe vom
Jah-

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

Jahre zu nehmen wollte. Sie verlangten also auch nicht mehr von einem Manne. Die Zeit, welche die Männer nach Vollbringung dieses wichtigen Werks übrig hatten, wendeten sie zu ihren besten Vergnügungen an und die Gesetze des Staats erlaubten es ihnen. Wer will ihnen beweisen, daß ihre Vergnügungen mit schönen Gegenständen sie nicht mehr hätten entzünden sollen, als mit ihren Weibern? Jeder Mensch hat den Maßstab seines Vergnügens in seiner eigenen Brust; und jeder von

von diesen Maßstäben ist verschieden. — Selbst einer von den größten Weisen unter den alten, ein Kenner des wahren Guten und Schönen, Lucian zieht die Knabenliebe der Frauenliebe in seinem Gespräche über die Liebe vor; und Zeno der Lehrer und Leiter der stoischen Secte, welche Montaigne für die weiseste hält, die je auf Erden war, sagte in seinen Streitschriften: „Es ist kein Unterschied, ob man bey einem Knaben oder Mädchen den Leib zur Gemeinschaft Mal-

"Wollust stillet, so ist gleich anstän-
"dig, man mag lieben, wen man
"will." Ferner lehrte Chrysipp
öffentlich in seiner Republik: "ich
halte es für das beste, wenn man
die Sachen so einrichtet, daß
eine Mutter mit ihrem Sohne,
ein Vater mit seiner Tochter und
ein Bruder mit seiner Schwester
Kinder zeugen kann." *) Der gü-
tigen

*.) Sextus Empiricus führt diese Stelle am Ende seines Systems zu Pyrrhonischen an, woselbst er eine ganz ähnliche Stelle für und aus eben diesen Streitschriften des Zeno anführt, welche ich der Seltenheit wegen noch übersetzen will.

"Ich weiß nicht, sagt er, warum man sich wundert, daß Oedip seiner Mutter Jokaste ehelich beygewohnt hat! denn wenn seine Mut-

ten, wohlthätigen Natur hat nun
diese Mannigfaltigkeit der Nei-
gungen der Menschen so beliebt;
und du Geschöpf von ihr willst die-
se Mutter tadeln? —

Wir

Mutter krank gewesen wäre, so würde er ihren Schmerz ein wenig haben besänftigen wollen, indem er sie mit seinen Händen an irgend einem Theile ihres Leibes gejuckt hätte, und man würde nichts Unanständiges in dieser Handlung gefunden haben. Warum sollte man für unanständig halten, wenn er seine Mutter ergötzte und sie tröstete, indem er ihr einige andere Theile des Leibes juckte und dadurch rechtmäßige Kinder mit ihr zeugte? —" Diese Stelle lehrt uns den Zeno besser kennen, als alles Lob und aller Tadel, womit ihn die Alten belegt haben.

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

"Wollust stillet; es ist gleich anstän-
"dig, man mag lieben, wen man
"will." Ferner lehrte Chrysipp
öffentlich in seiner Republik: "ich
halte es für das beste, wenn man
die Sachen so einrichtet, daß
eine Mutter mit ihrem Sohne,
ein Vater mit seiner Tochter und
ein Bruder mit seiner Schwester
Kinder zeugen kann." *) Der gü-
ten

*.) Sextus Empiricus führt diese Stelle am Ende seines Systems zu Pyrrhonischen an, woselbst er eine ganz ähnliche Stelle für und aus eben diesen Streitschriften des Zeno anführet, welche ich der Seltenheit wegen noch übersetzen will.

"Ich weiß nicht, sagt er, warum man sich wundert, daß Oedip seiner Mutter Jokasta ehelich beygewohnt hat! denn wenn seine
Mut-

ten, wohlthätigen Natur hat nun
diese Mannigfaltigkeit der Nei-
gungen der Menschen so beliebt;
und du Geschöpf von ihr willst dei-
ne Mutter tadeln? —
Wie

Mutter krank gewesen wäre, so würde er ihren Schmerz ein wenig haben besänftigen wollen, indem er sie mit seinen Händen an irgend einem Theile ihres Leibes gejückt hätte, und man würde nichts unanständiges in dieser Handlung gefunden haben. Warum sollte man für unanständig halten, wenn er seine Mutter ergötzte und sie tröstete, indem er ihr einige andere Theile des Leibes jückte und dadurch rechtmäßige Kinder mit ihr zeugte? —" Diese Stelle lehret uns den Zeno besser kennen, als alles Lob und aller Tadel, womit ihn die Alten belegt haben.

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

Wie man sich doch in der Hitze übereilen kann! — Vergeben Sie mir diese harte Rede! ich bitte Sie um unserer schwächlichen Mensch=heit willen! Nein! meine Matro=nen und Herren! nein! nein! ich billige die Knabenliebe gar nicht! Das, weswegen ich dem Kaiser Augustus noch gewogen bin, ist hauptsächlich dieses, daß er legem Scantiniam erneuerte und legem Juliam gab und legem de adulteriis et pudicitia und legem de maritandis ordinibus in welchen Gesetzen allen die härtesten Strafen auf die Knaben=lieb=

liebhaberey gesetzt waren. Die Knabenliebe ist gerade zuwider die Fortpflanzung des mensch=lichen Geschlechts und läßt keine blühende Nachwelt erwarten. Nein! ich billige die Knabenliebe gar nicht! Ich liebe das schöne Ge=schlecht zu sehr, als daß ich ei=nen Verlust dabey so gelassen mit ansehen könnte; und wer hat einen so verderbten Geschmack, daß er bey einem reitzenden Jünglinge nicht mehr Wonne des Lebens zu empfinden glau=ben kann, als bey einem schö=

nen

von Ligurin oder Bathyll; Nur ein Schatten von der Empfindung, ein Kind der Liebe dem Worte zu geben, ist mehr, als alles, was Anakreon und Horatz und Virgil und, was die Damen betrifft, Sappho von ihrer Wollust gesungen haben.

Petron selbst dachte eben so, wie ich hier denke. Seine Erzählung von den Begebenheiten des Giton ist weiter nichts, als eine Satyre. Aus verschiedenen satyrischen Zügen auf die Knabenliebhaber will ich nur die Be=

ge=

gebenheit mit der reitzenden Lichas aufführen — Hier, zeigt Petron — hätte wenigstens einer von den gewöhnlichsten Erklärern, den Büssermännern, Sokraten, Gesandten und Geisseln andeuten können, damit ich es nicht thun müsste — was die Unmäßigkeit in der Knabenliebe für bittere Folgen habe! die grösste, höchste Wollust seines Lebens musste Enkolpion einbüssen, weil er immer bey seinem Giton geschlafen hatte, und war nicht im Stande, eine Liebesgöttin, die ihr

ihn mit den feurigen Armen leb-
hafter Begierden umschlang, glück-
selig zu machen!

Auf diese Art macht Rabener
seine Satyren! diese greifen
das Herz und den Verstand an!
er poltert und predigt nicht Buß-
predigten, wie Juvenal! von diesen
wusste er, wie wir alle wissen, dass
sie leider! nichts halfen.

Noch muss ich auch den Kunstrich-
tern etwas zum Verbannisse sagen.

Meine Herren

Aufrichtig will ich Ihnen es gestehen,
dass ich wenig von den Eigenschaften
besitze, die man gewöhnlicher Weise
nen

von einem Übersetzer verlangt.
Einer von den ersten und schönsten
Geistern der teutschen Nation schrieb
mir, da ich ihm Nachricht von dieser
Übersetzung gegeben hatte zur
Antwort: „Ich halte es einem Genie
für leichter, selbst ein Satyricon
von irgend einem Dichter im Na-
men zu schreiben," aber die Über-
setzung war schon beynahe
fertig.

Wir haben noch wenig vorzüg-
liche Übersetzungen von den
griechischen und römischen Schriften.
Die Franzosen haben dadurch ih-
re Sprache bereichert und vervoll-
kom-

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

kommt und Wahrheit, Sitten
und Kenntnisse der aufgeklär=
testen Heiden der Griechen
und Römer ihrer Nation ~~wie~~ mit=
getheilet, so wie auch die Ita=
liäner und Engelländer —
warum sollten wir Teutsche
nicht auch anfangen, die Meister=
stücke dieser Alten zu über=
setzen, die ihre Weisheit auf
fremden Boden verpflanzt,
so schön, gesund machende Früchte
bringt.

Ich habe den Pater gewählt,
weil die Franzosen keine Über=
setzungen davon,f ~~[illegible]~~ und weil
**

f und wir noch keine haben;

** und weil ** und weil mir viele
Stellen in dieser Schrift gefallen,
daß ich sie gern unserer Nation in
ihrer Sprache sagen wollte.

Mir war nichts angelegener bey
dieser Übersetzung, als jeden
schönen Gedanken und schönen Aus=
druck und jeden starken Gedanken
und starken Ausdruck in seiner
ganzen Schönheit und ganzen Stärke
in unsere Sprache überzutragen.
finden Sie einige Gedanken und
Ausdrücke, meine Herren, wo dieses
nicht geschehen ist, so bitt' ich
Sie, mir dieselben anzuzeigen;
ich verspreche Ihnen, wenn Sie Recht
haben, mit Ihren Anmerkungen dar=
über

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

über, wenn sie mir zu Gesichte kommen, bey der zweiten Ausgabe diese Uebersetzung zu verbessern. Ich bin wohl eine von den gutherzigsten Geschöpfen – ich mache nur à la Montagne mich ein wenig selbst leben – die auf dieser Erde herumwandeln und weiß sehr wohl daß ich Fleisch und Blut und Mängel und Gebrechen wie alle Menschen habe. Meine eigne Erfahrung und nicht allein Lucian und Sezlus haben mich das gelehret. Beleidiget man mich mit Bosheit, dann wehre ich mich, wie ein Grieche, wie ein Spartaner; sagt man

man mir was gar zu einfältiges, so thue ich, als wenn ich es nicht gehört hätte, wie ich schon oft es gethan habe, oder lege meiner Laune, mit welcher mich die Natur, ich weiß noch nicht, ob zum Glücke oder Unglücke, reichlich beschenkt hat, ihren Willen; lehrt man mich aber etwas gutes, das ich noch nicht gewußt habe, dann möchte ich dem Manne, der es thut, das Herz aus dem Leibe mittheilen.

Ich habe bey der Uebersetzung selbst die Aufgabe des Ke-

laus

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

ben von Burmann gebraucht, nicht
wegen der eigenen Anmerkungen
des Seeligen; denn dieser hat
nichts oder höchstens sehr wenig von
den Schönheiten des Satyricon em-
pfunden und ihn sehr schlecht ver-
standen, wie es fast bey allen Va-
riantensammlern zu sehen ist. —
Wenn er noch lebte, so würde ich
das nicht sagen, aber er ist schon
vor dreyßig Jahren gestorben und
hört's nicht — sondern weil er das
mehrste, was darüber angemer-
ket worden, zusammen getragen
und das Original selbst ziemlich ge-
reinigt herausgegeben hat.

Das

Das noch im vorigen Jahrhunderte ge-
fundene Fragment, welches die Trimal-
cionische Mahlzeit ergänzt, wird jeder
für ächt halten, der es ohne Vorur-
theile gelesen. Es ist keinem Manne
jetzt möglich, wie ich glaube, etwas in
dieser Schreibart, in welcher es ge-
schrieben ist und geschrieben werden
müßte, dem Petron nachzumachen.
Der Streit darüber ist auch unter
den Gelehrten nun völlig entschie-
den. Ich hab es also auch als ein
ächtes Fragment des Petron über-
setzt.

Was aber das betrifft, was ~~Modot~~ Nodot
herausgegeben, so sag ich, wie je-
der

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

der, der nur ein wenig Latein und nur etwas weniges vom Petron gelesen hat, sagen muss, dass es Nodot aus seinen wenigen Kenntnissen, die er aus der römischen Litteratur hatte und aus dem Worrath von Gedanken seines ganz kleinen Geistes, ohngefähr wie ein moderner Töpfer einen Arm und einen Fuss an eine schöne Bacchantin an den alten Encolp geklaistert hat. Er hat auch weiter nichts gewagt, als den Zusammenhang zu ergänzen, wie ihn die Überbleibsel vom Satyricon deutlich anzeigen. Ich habe sein Fragment deswegen auch mit über-

übersetzt, und zwar sehr frey, damit diese Übersetzung einigermaßen sich als ein Ganzes lesen lasse.

Burmann hat den armen Nodot, noch bey dieses Lebzeiten, so ausgeschimpft und gebrandmarkt, dass ich oft Mitleiden mit ihm gehabt habe. Er konnte keinem Straßenräuber, keinem Mörder ärger begegnen. Er spricht völlig die Sprache der ** Zunftmeister mit ihm.

Sein Fragment ist noch ganz erträglich gemacht, nur der Anfang taugt leider! gar nichts. Das Latein ist

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

ist das Fehlerhafte und die Gedanken und die ganze Erfindung sind erbärmlich. Fabricius Bajanto ist hier, wie ein Pflaster auf dem Auge zu sehen.

Es ist nicht wohl begreiflich, wie Nodot die Augen der Mitglieder von einigen Akademieen mit seinem Fragmente so sehr geblenden konnte, daß sie es für eine ächte Geburt des Petronischen Geistes erklärten! Wie konnte Charzatino es wagen, eins von den schönsten Werken des Witzes der Gmatzinen, des Cavorsso, zu übersetzen

Der

der er so wenig Empfindung des zierlichen Schönen hatte und zuerst die französischen Liebeshändel des Enkolp mit der Doris und Tryphäna mit ungeheuren Lobsprüchen erhob, als wenn sie das schönste Stück im ganzen Satyricon wären! —

Wenn Sie nicht so gewaltig strenge wären, meinen Herren, so weiß ich wohl, was ich gethan hätte. Ich hätte nämlich das Nodotische Fragment gänzlich weggelassen, das ganze Manuscript im Herkulaneum oder sonst wo gefunden und Ihnen nur einstweilen die Übersetzung davon mitgetheilt und

ei=

einen Strauß gewagt. Aber weil Sie so gewaltig strenge und unbarmherzig sind, so hab' ich den Herrn Fabricius Vejento auch an der Spitze meiner Ueber=setzung stehen lassen.

Uebrigens muß ich Ihnen noch melden, daß ich Hoffnung habe, von einem meiner guten Freunde in Sicilien ein Manuscript von diesem Satyricon zu erhalten, in welchem, wie er schreibt, nur sehr wenig von dem Wurm der Zeit abgenagt ist; den Schatz, welchen ich darin finden werde, will ich Ihnen mittheilen, wenn ich wieder zurück nach Teutschland komme.

Nun

Nun empfehle ich mich denen allen Damen, welche dieses und diesen ersten Roman mit entrunzelten Wer=sen lesen und bitte jede schöne Seele um Verzeihung, wenn sie die Petronischen Beschreibungen von den schamlosen Handlungen der Römer und Römerinnen, welche zu den Zeiten der ersten Kaiser von der Würde der Menschheit in die unreinsten Wandel der Wollüste hingerissen waren, ungern sollten. Sie mögen bedenken, daß die Charitinnen, die Göttinnen der unschuldigen Freuden sehr selten auf diesem schmutzigen

Ter=

Gestirne, der Erde, verehrt
wurden. Es mochten einige Perioden
in der Geschichte der Menschheit her-
vor, in welchen sie nur von einem
kleinen Häuflein von Geistern, die
vom Himmel abstammen, angebetet
wurden. Auch in dem goldenen Zeit-
alter dieser Erde, wo in Grie-
chenland jeder empfindliche Busen
ihre heiligen Einflüsse empfand,
wo sie dem Sokrates, Xenophon, Pin-
dar, Damon, Phidias und Apelles
und Aspasien und auch Laidion
bisweilen leibhaftig erschienen, gab
es immer einen Aristophan, oder
weinerlichen, besoffenen Sophisten
oder

oder eine freche Büchlein, welche
sie zu verschmähen suchten, und
denen es gelang, ihre Lieblinge
zu entwenden oder aus dem Scho-
ße ihres Vaterlandes zu verja-
gen; wie es zur Schande der A-
thenienser mit dem Sokrates
und Phidias, und beynahe auch
mit Aspasien, geschehen ist.

Auch in unserem Deutschlande
ehrt man jetzt den Römern
nach und man könnte in ver-
schiedenen großen Städten ein
Lexicon von noch unbezweifelten
Verehrern der himmlischen Liebe

an=

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

erfüllen. Aber wenige Menschen würden es als ein Satyricon lesen, so, wie vielleicht wenige diese Übersetzung, als ein Satyricon lesen werden.

Zürnen Sie nicht über mich armen Übersetzer! ich durfte ja dieses Satyricon nicht besser machen, als es ist; Sie kennen ja unsern Künstler! —

Ich hoffe durch diesen Gedanken nur die Anbeterinnen und Anbeter der Sokratischen Grazien zu Freundinnen und Freunden gemacht zu haben. Ich zweifle nicht daran. Sie haben die

die besten Herzen und können nicht lange zürnen. —

Lebe wohl geliebtes Vaterland! möchte man nicht wieder von dir sagen können, was ich kurz vor der Ermordung unsers großen Winckelmanns in einer vielleicht zu jugendlichen Hitze sagte, weil ich doch eben von der Verachtung der Grazien in Deutschland gesprochen hab."

Ans Land der schönen Phantasien hat Deutschland seinen Mengs und Winckelmann gegeben —

Es darf darum sich warlich nicht erheben!

Lucht

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main

Singt Metastasio nicht auch für uns
in Wienn?
Hat uns das Land der schönen Kas=
tratinen
Jomelli nicht nach Schwaben gar
gegeben?
Die Teutschen reisten erst in Welsch=
land zu lernen
Und diese wurden uns so wie sie sind
gegeben.
Ist dies der Dank nur, was mehr zu
tadeln ist?
Hier sagte Sodnatto: Italien du
bist
Ein Henker deiner Charitinnen!
Und du o Teutschland deiner Huld=
göttinnen!

Gr=

Geschrieben in Augsburg im Fe=
bruar 1773. während meiner Reise
nach Italien, um den Winkelmanni=
schen Apollo zu betrachten.

Stadtbibliothek Frankfurt a. Main